

Religion zwischen Distanz und Nähe zwischen



Dr. Erwin Mann
zuletzt Rel.-Prof.
in Wien 9, Wasagasse

Ein religionswissenschaftlicher Ausblick

Jede Religion hat ihre Position gegenüber der Welt zu definieren, da sie das Lebensgefühl ihrer AnhängerInnen und deren Bereitschaft, diese Welt zu gestalten oder sie zu fliehen, wesentlich bestimmt. Wie nun eine Religion diese Welt versteht, korreliert mit ihren großen Erzählungen über die Anfänge und die Zukunft der Welt und welche Realität ihr – auch im Rahmen eines linearen oder zyklischen Zeitverständnisses – letztlich zukommt.

Den fernöstlichen Religionen ist hier ein grundlegend anderes Verständnis eigen als den abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Dass trotz allem die Übergänge zwischen den letztgenannten Religionen, die sich grundsätzlich zur Weltgestaltung bekennen, und den fernöstlichen fließend sind, zeigt sich auch darin, dass alle in gleicher Weise für kriegerische Auseinandersetzungen verantwortlich zeichnen, zugleich aber auch bewundernswerte Kulturen geschaffen haben.

Die christliche Tradition

In der jüdisch-christlichen Tradition finden sich beide Begründungen, sowohl für Weltbeheimatung und als auch für den Rückzug aus der Welt. Das in den Erzählungen des Anfangs mehrfach wiederholte große Wort, dass alles, was Gott geschaffen hatte, gut war (Gen 1,31), steht neben der Erzählung vom Einbruch des Bösen, des Unheils in diese Welt (Gen 3). Dieses Nebeneinander findet sich auch in der gesamten alttestamentlichen Weisheitsliteratur und setzt sich unter etwas anderen Vorzeichen im Neuen Testament fort. So waren von Anfang an beide Versuche naheliegend, entweder in der Welt aufzugehen, oder sich aus ihr zurückzuziehen.

Kirche zwischen Macht und Ohnmacht zur Weltgestaltung

Für die eine oder andere Akzentuierung musste und muss sich jede Christin/ jeder Christ in ihrer/ seiner konkreten individuellen Lebensgestaltung entscheiden. Aber auch die Kirche als Institution ist gefordert, und ihre Versuchung, sich der Welt bzw. diese sich selbst anzupassen, hat eine lange Geschichte. Die Unbehaustheit des Ursprungs und der Wagemut zur „Expedition“ in unbekanntes Neuland war mit der konstantinischen Wende einer soliden Niederlassung in festgefügteten Formen des „Institutionellen“ gewichen.

Die Epoche von Karl d. Gr. bis Friedrich II. (800-1250) war geprägt von der Auseinandersetzung zwischen Imperium und Sacerdotium und fand anlässlich des Investiturstreits 1122 im Wormser Konkordat eine zwischenzeitliche Beilegung. Mit der Säkularisierung, der Auflösung des Kirchenstaates 1870 und den sog. Lateranverträgen von 1929 wurde die weltliche Macht der Kirche stark reduziert. Sie hat sich in der Folge unter diesen fundamental veränderten Bedingungen in der Welt eingerichtet und ihren durchaus ambivalenten Auftrag auch zur Weltgestaltung reflektiert.

Eine neue Form der Weltzuwendung: Dienst am Menschen

Das II. Vatikanum hat 1965 mit der Konstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ (GS) neue Maßstäbe gesetzt. Nicht mehr der Gegensatz zwischen Kirche und Welt war das leitende Paradigma, sondern eine neue Bestimmung des Verhältnisses zwischen beiden. Schon der erste Satz, der dem Dokument den Namen „Gaudium et spes“ gab, ist Zeugnis einer neuen Sicht, die mehr auf Gemeinsamkeit denn auf Unterscheidung abzielt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Dementsprechend wendet sich das Konzil mit diesem Dokument ausdrücklich an alle Menschen. (GS 2)

Ambivalente Folgen des Konzils

Die „offenen Fenster“ und der frische Wind in der Kirche führten dazu, dass plötzlich das „Hinterfragen“ fast keine Grenzen zu haben und kein Stein mehr auf dem anderen liegen zu bleiben schien. Zwischen dem kirchlichem Lehramt und verschiedenen universitären Theologien entstanden zunehmend unüberwindlich scheinende Gräben. Aber auch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen auf Orthopraxie („rechtes Handeln“) oder auf Orthodoxie („rechtes Glauben“) verschärften die Situation.

Als Extrempunkte der Entwicklung sind wohl auf der einen Seite eine überzogen



e zur Welt, Entweltlichung und Verweltlichung

säkulare Befreiungstheologie auf der Basis marxistischer Ideologie mit ihrer weltzugewandten Zielsetzung zu nennen, gegen Armut und Ungerechtigkeit in der Welt notfalls auch gewaltsam anzukämpfen; auf der anderen Seite die restaurative Piusbruderschaft, die selbstbezogen die rechte Glaubenslehre und die traditionelle kirchliche Praxis wiederherzustellen bemüht ist und die Öffnung hin zur Welt, zu Ökumene, Religionsfreiheit, Kollegialität der Bischöfe, Anerkennung des Judentums als Heilsweg und vieles andere ablehnt.

Neue Diskussionen über eine gebotene „Entweltlichung“

Durch die Aufsehen erregende Rede Papst Benedikts XVI. in Freiburg im Jahr 2011 wurde die Diskussion über das Verhältnis zwischen Kirche und Welt neu und überraschend angefracht: „Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben. Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder Ähnliches – bedeuteten nämlich jedes Mal eine tiefgreifende Entweltlichung der Kirche. [...] Offensein für die Anliegen der Welt heißt demnach für die entweltlichte Kirche, die Herrschaft der Liebe Gottes nach dem Evangelium durch Wort und Tat hier und heute zu bezeugen.“ Diese Rede wurde vorschnell als Aufforderung zur „Weltflucht“ missverstanden.

Kardinal Schönborn fasste im Vorjahr anlässlich des Michaelsempfangs in Berlin vor Kanzlerin Merkel und hochrangigen Vertretern aus Politik und Kirche seine Sichtweise dieser Entweltlichung zusammen, die er als ein Freierwerden für das Eigentliche des Christentums versteht: „Gerade in einer säkularen Gesellschaft ist ein „verweltlichtes“ Christentum uninteressant, denn „weltlich“ sein, das können die Säkularen meist besser als die Kirchlichen. Papst Benedikts Aufruf zu einer „Entweltlichung“ der Kirche zielt, so sehe ich es, genau auf diese Situation eines „verweltlichten“ kirchlichen Lebens.



© Datenbank der EDWien

Paradoxerweise ist eine „entweltlichte“ Kirche besser geeignet, weltoffen zu sein.“

Auch Papst Franziskus spricht – freilich ohne den Begriff zu verwenden – in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ von der Notwendigkeit einer Entweltlichung: „Die spirituelle Weltlichkeit, die sich hinter dem Anschein der Religiosität und sogar der Liebe zur Kirche verbirgt, besteht darin, anstatt die Ehre des Herrn die menschliche Ehre und das persönliche Wohlergehen zu suchen.“ (93) Die Amtsträger dürften sich nicht damit zufrieden geben, „eine gewissen Macht zu besitzen und lieber Generäle von geschlagenen Heeren sein wollen, als einfache Soldaten einer Schwadron, die weiterkämpft. [...] Es ist eine schreckliche Korruption mit dem Anschein des Guten. Man muss sie vermeiden, indem man die Kirche in Bewegung setzt, dass sie aus sich herausgeht.“ (96f) „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und

beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (49)

Durch viele Akzente, die Papst Franziskus in der kurzen Zeit seit seinem Amtsantritt gesetzt hat, hat die Weltzuwendung wieder ein neues Gesicht bekommen: Seine Rede von einer armen Kirche, die für die Armen da sein müsse, seine Orientierung am konkreten Leben der Menschen in der Welt und an den „Zeichen der Zeit“, nicht zuletzt sein Bemühen, in Fragen zu Ehe und Familie die Erfahrungen und Sichtweisen der „Basis“ des Volkes Gottes in die lehramtliche Entscheidungsfindung einzubinden. Weltzuwendung und Entweltlichung sind somit kein Gegensatz, sondern jeweils bleibender Auftrag der Kirche.

Vieles ist von diesem Papst noch zu erwarten.